

Der Amtsinhaber

von Guy Kirsch
und Klaus Mackscheidt

Guy Kirsch, 47, ist Professor für Finanzwissenschaft an der Universität Fribourg/Schweiz. Klaus Mackscheidt, 50, ist Professor für Wirtschaftliche Staatswissenschaften an der Uni Köln*.

Es ist sinnvoll, unter den Politikern drei Kategorien zu unterscheiden: den Amtsinhaber, den Staatsmann und den Demagogen.

Der Amtsinhaber steht in den Augen seiner Wähler als jener, der dafür sorgt, daß jene Zwänge und Phobien, an denen sie ihre eigene Identität zu einem mehr oder weniger großen Teil aufrichten, auch im politischen Raum ausgelebt werden. Er sorgt dafür, daß jene das Ich der Wähler bedrohenden Teile der Wirklichkeit, also auch der Gesellschaft, aus dem politischen Diskurs ausgeklammert werden, also als Bedrohung des neurotisch abgesicherten Ichs neutralisiert werden.

Sein politischer Erfolg gründet auf der Erwartung seiner Wähler, daß er ihnen in seiner politischen Analyse ein Bild der Realität anbietet, in dem alle beunruhigenden und angstmachenden Elemente fehlen, daß er ihnen eine Wertung der Realität präsentiert, die alles, was ihren neurotischen Verböten zuwider ist, im trüben Licht des Unheils, und alles, was ihren neurotischen Geboten entspricht, in der Verklärung der Erfüllung erscheinen läßt. Er bietet in den Augen seiner Klientel dafür die Gewähr, daß – ohne daß ein offenes Aufheben darum gemacht würde – jene Gesellschaftsmitglieder, die für die dominanten Neurosen zur Bedrohung werden könnten, ins Abseits, in die Asozialität, letztlich in die Unsichtbarkeit gedrängt werden.

Der Amtsinhaber erledigt und regelt – nach Möglichkeit kompetent, denn auch daran wird er gemessen – jene Sachprobleme, denen seine Wähler sich stellen wollen und können. Er hütet und pflegt aber auch – nach Möglichkeit umfassend, denn daran wird er auch gemessen – die Zwänge und Phobien seiner Wähler. Letzteres kann er tun, wenn er in Inhalt und Intensität die Neurosen der ihn politisch tragenden Individuen teilt. Ihre Phobien und Zwänge sind die seinen; ihre Borniertheit ist die seine; ihre

Ängste sind die seinen; ihre Erlösungsphantasien sind die seinen. Mit dem Ergebnis, daß er in den Augen seiner Wählerklientel einer der Ihren ist.

Er hat zu sich und seinen Neurosen so wenig Distanz wie sie zu den ihren; er durchschaut seine neurotischen Einnegungen so wenig wie sie die ihren; er ist dort unfrei, wo sie unfrei sind.

Allerdings, in einem Punkt unterscheidet er sich von seinen Wählern: Seine neurotische Struktur ist solider als die ihre, seine Abwehrmechanismen sind funktionstüchtiger als die ihren. Wo sie schon befürchten müssen, daß ihre Abwehrmechanismen einstürzen und ihr neurotisches Ich unter dem Ansturm der hereinbrechenden Realität zerfällt, kann von dem Amtsinhaber erwartet werden, daß er in unerschütterlicher Ruhe den Schrecken und den Verlockungen eben dieser Realität gewachsen ist.

Er steht wie ein Fels im Meer; er ist so unbeweglicher als jene, die befürchten müssen, von den Wellen dorthin getragen zu werden, wo sie nicht hinwollen dürfen und können. Dies gibt ihm in den Augen seiner Wähler den Anschein der Kraft, der „force tranquille“, während er in Wirklichkeit lediglich von einer neurotischen Borniertheit ist, die unanfechtbarer ist als die des gemeinen Bürgers. Die Solidität seiner Abwehrmechanismen gibt ihm jene Robustheit, die eine Bedingung für seinen politischen Aufstieg und Erfolg ist. In aphoristischer Kürze: Der politische Erfolg des Amtsinhabers gründet auf seiner überdurchschnittlichen Durchschnittlichkeit.

Der Amtsinhaber ist, was die Franzosen einen „gestionnaire“ nennen, jemand, der die Amtsgeschäfte führt. Dies mag er sehr effizient tun, doch erledigt er nur die laufenden Angelegenheiten; er behandelt die im Rahmen der neurotischen Enge zulässigen Fragen und Probleme, er eröffnet keine neuen Perspektiven, er führt weder sich noch seine Klientel bislang unzugänglichen Möglichkeiten der Weltbegegnung und der Wirklichkeitsgestaltung entgegen.

Einerseits gestaltet der Amtsinhaber also die Wirklichkeit, andererseits leugnet er sie weg; und dies mit um so größerer Natürlichkeit, Selbstverständlichkeit und – in den Augen seiner Wähler – mit um so größerer Überzeugungskraft und Glaubwürdigkeit, als er das Opfer der gleichen Neurosen ist wie seine Wähler. Dies gibt seinem Tun wie seiner Rede jene Tönung, die „ankommt“. Er sagt, was die anderen denken, und – insbesondere – er sagt nicht, was die anderen nicht hören wollen.

Die Spezifität des Amtsinhabers, die ihn vom Staatsmann und vom Demagogen unterscheidet, besteht darin, daß er im Dienste der Neurosen seiner Wähler steht und nicht – wie der Staatsmann – seiner Klientel zur Herrschaft über ihre Neurosen verhilft oder – wie der Dem-

agoge – sich der Neurosen seiner Gefolgschaft bedient, um zu herrschen. Der Amtsinhaber führt seine Wähler wohl nicht zu einer größeren inneren Freiheit, doch arbeitet er auch nicht darauf hin, deren existierende Freiheit einzunengen; dies nicht, weil er es aus demokratischer Gesinnung nicht wollte; vielmehr fehlt ihm, da er nicht unsouveräner als seine Wähler ist, hierzu schlicht der Antrieb, so wie ihm auch die Fähigkeit abgeht, seiner Klientel neue Lebens- und Erlebnisräume zu erschließen.

Man könnte nun die Vorstellung gewinnen, daß der Amtsinhaber für seine Wähler tatsächlich jener Segen ist, für den sie ihn halten; erlaubt er ihnen doch, in der behaglichen Enge ihrer Neurosen angstfrei zu leben; er schafft keine neuen Unfreiheiten, fördert aber auch keine Freiheit, indem er sie anfordert; und doch ist er eine gefährliche Erscheinung.

Indem er dazu beiträgt, daß die vom Einsturz bedrohten neurotischen Grenzen der Bürger gestützt werden, also die auf die Individuen als Bedrohung einströmende Wirklichkeit auch weiterhin mit Erfolg abgewehrt werden kann, bewirkt er, daß Lernprozessen, denen sich die Bürger sonst stellen müßten, ausgewichen werden kann.

Sicher: Diese Lernprozesse, die so unausweichlich werdende Wahrnehmung von bislang weggelegten Teilen der Realität wären mit Schmerzen und Ängsten, mit einer gefährlichen Störung des inneren Gleichgewichts, einer Verunsicherung des Identitätsgefühls, einer Erschütterung der Selbstgewißheit, der Gefahr der Orientierungslosigkeit, des Verlusts der Mitte, der Zerfaserung der Begrifflichkeit verbunden.

All dies würde für den einzelnen Leid und Not, für den Zusammenhalt des Gemeinwesens eine Gefahr bedeutet haben; doch würde es auch die Chance beinhalten haben, dem Reichtum der Wirklichkeit in größerem Maße gerecht werden zu können, ihre Fülle in weiterem Umfang nutzen, ihren Risiken realistisch begegnen zu können.

Dies alles wird jetzt unmöglich: Man entgeht der Angst und der Verunsicherung, doch ist die so erhalten gebliebene Gemütsruhe lediglich die andere Seite der Ahnungslosigkeit; und die unerschütterte (Selbst-)Sicherheit ändert nichts an der Tatsache der mit steigendem Realitätsverlust ansteigenden Unsicherheit. Mag man die Wirklichkeit nicht erkennen und anerkennen wollen und können, so ändert dies nichts daran, daß diese Realität existiert.

Es ist nicht einmal ausgeschlossen, daß sich das eine oder andere der liegengelassenen Probleme von selbst erledigt, es an Aktualität verliert. Dies dürfte allerdings die Ausnahme sein; in der Regel muß wohl erwartet werden, daß als Folge dieses Verdrängens und Zurückdrängens ein Problemstau entsteht, dem

* Gekürzte Fassung aus: Guy Kirsch, Klaus Mackscheidt: „Staatsmann, Demagoge, Amtsinhaber. Eine psychologische Ergänzung der ökonomischen Theorie der Politik“. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen (Kleine Vandenhoeck-Reihe 1513); 119 Seiten: 16,80 Mark.

irgendwann auch die solideste Abwehr, die unerschütterlichste Borniertheit nicht standhalten kann; auf die Dauer holt die Wirklichkeit dann auch den ein, der sie verdrängen wollte; es gibt dann ein um so schlimmeres Erwachen, je länger die Abwehrmechanismen funktioniert haben und sich der unbewältigte Konfliktstoff in der Gesellschaft aufgestaut hat.

Dies bedeutet: Die Gefährlichkeit des Amtsinhabers ist um so größer, je stärker und unerschütterlicher seine Abwehrmechanismen sind, je länger und nachhaltiger es ihm also gelingt, die gewiß schmerzlichen, aber notwendigen Lernprozesse zu blockieren.

Auf geradezu tragische Weise dürfte gelten, daß der politische Erfolg des Amtsinhabers die gleiche Ursache hat wie sein geradezu unausweichlicher Mißerfolg. Amtsinhaber und Wählervolk führt zusammen, daß sie gleichzeitig die gleichen Phobien und Zwänge haben und auf dieser Grundlage ein Verhältnis eingehen, in das die eine Seite die Unerschütterlichkeit ihrer Borniertheit und die andere Seite ihre politische Unterstützung einbringt. Beide führt die gleiche Begrenztheit zusammen; und das gleiche Interesse, diese Begrenztheit unter keinen Umständen zu thematisieren, hält sie beieinander.

Entsprechend kann die Überwindung dieser Grenzen als Ergebnis dieser Beziehung nicht erwartet werden; jedenfalls kann sie so lange nicht erwartet werden, wie die Beziehung den ihrer Eigenart entsprechenden Erfolg hat. Die Art der Beziehung, wie sie zwischen dem Amtsinhaber und seinen Wählern besteht, kann sich deshalb nicht entwickeln, ohne ihren Charakter zu verändern, weil beide Seiten sie mit dem Ziel eingehen, jede Entwicklung, die ihr neurotisches Gleichgewicht in Gefahr bringen könnte, unmöglich zu machen.

Wenn aber diese Beziehung sich als solche nicht entwickeln kann, dann kann sie grundsätzlich von innen heraus kein Ende haben; weder kann sie sich erschöpfen noch eine Erfüllung finden.

Dies darf allerdings nicht so verstanden werden, als sei diese Beziehung unsterblich. Zunehmender Wirklichkeitsverlust führt nämlich dazu, daß Chancen nicht genutzt werden und Risiken nicht Rechnung getragen wird. Geht auch diese Art der Beziehung nicht an innerer Auszehrung zugrunde, transzendiert sie sich auch nicht selbst, indem sie die in ihr interagierenden Partner über sich hinauswachsen läßt, so zerschellt sie mit größter Wahrscheinlichkeit an der Solidität der Realität, gegen die auf die Dauer die Borniertheit um so weniger ankommt, je größer ihre Unerschütterlichkeit ist . . .

Mag der Amtsinhaber mit Erfolg die Wirklichkeit in mehreren oder weniger ihrer Aspekte nicht anerkennen und die Bürger in dieser seiner (und ihrer)

Negation bestärken, so besteht die Realität doch. Was man als Realitätsverlust bezeichnet, ist nicht ein Verlust der Realität, sondern ein Verlust ihrer Wahrnehmung. Dies mag lange gutgehen; doch nur so lange, wie die verleugneten Wirklichkeitsaspekte als Folge der geschichtlichen Entwicklung nicht an Bedeutung zunehmen und/oder sich die Folgen ihrer Vernachlässigung nicht – je länger, je mehr – bemerkbar machen.

Anders ausgedrückt: Es ist sehr wahrscheinlich, daß der Ansturm der Wirklichkeit auf die neurotischen Abwehrmechanismen an Heftigkeit zunimmt und daß das durch Zwänge und Phobien eingeeengte und gestützte Ich der Bürger bedroht wird. In dieser Situation werden die Ansprüche an den Amtsinhaber steigen; so, wie die Ängste der Bürger steigen, müssen seine Besänftigungsformeln häufiger und eindringlicher werden.

Doch selbst wenn seine Abwehrmechanismen dem Ansturm der Wirklichkeit standhalten und die angstausslösenden Realitätsaspekte den Panzer seiner Empfindungslosigkeit noch immer nicht durchdringen können, ist damit zu rechnen, daß auf die Dauer seine Ruhe und Gelassenheit an Glaubwürdigkeit verlieren. In dem Maße nämlich, wie die immer augenscheinlicher werdenden Wirklichkeitsaspekte an Eindringlichkeit, an Farbenkraft gewinnen, in dem Maße also, wie die Zwänge und Phobien der Wähler in Gefahr geraten, in dem Maße, wie ihre in die Verdrängung verbannten Triebe aus dem Unbewußten hervorzubrechen drohen, wird wohl einerseits die vom Amtsinhaber ausgestrahlte Ruhe als Stütze des in seiner Existenz bedrohten neurotischen Egos, als Beschwörung der damit verbundenen Angst als hilfreich geschätzt; sie wird aber auch zunehmend fragwürdig.

Sie wird dies deshalb, weil sie selbst in den Augen jener, die ihre Neurosen auf sie abstützen wollen, zunehmend als der Situation nicht adäquat erlebt wird. Diese Ruhe gerät jetzt in den Verdacht, doch nicht ein Ausdruck souveräner Gelassenheit zu sein, sondern der Reflex mangelnder Sensibilität. Dieser Verdacht mag zu Beginn nur flüchtig auftauchen und selbst verdrängt werden; je länger, desto mehr aber ist zu erwarten, daß er an Schärfe gewinnt. Schließlich erscheint dem Bürger, was er ehemals als soliden Realitätssinn beim Amtsinhaber geschätzt hat, als Wirklichkeitsblindheit; auf was er als Kraft vertraut hat, entpuppt sich als Trägheit des Geistes und des Herzens; was er als zielgerichtete Entschiedenheit gepriesen hat, erweist sich als Unbeweglichkeit.

Während anfangs die überdurchschnittlich widerstandsfähigen Abwehrmechanismen des Amtsinhabers seine politische Anziehungskraft ausmachten, ist es jetzt gerade diese übergroße Abwehrfähigkeit, die den Amtsinhaber in den Augen jener widerwärtig werden

läßt, die sich ihm früher anvertraut haben. Weil der Amtsinhaber nicht lernen konnte, hatte er Erfolg; und wegen seiner blockierten Lernfähigkeit erschöpft sich der Erfolg. Der Amtsinhaber agiert in einer Wirklichkeit, die immer weniger die seiner Wähler ist; die Bürger leiden an einer Wirklichkeit, der die Politik immer weniger gerecht wird.

Dies heißt nicht, daß innerhalb der Grenzen seines Wahrnehmungs- und Werthorizontes der Amtsinhaber nicht gute Arbeit leisten kann. Wenn man so will: Das für den Amtsinhaber typische Versagen besteht nicht darin, daß er jenen Problemen, die er sieht, nicht gerecht wird, sondern daß er jene Probleme, denen er aus der Sicht seiner Wähler gerecht werden sollte, nicht sieht. Die Folge ist, daß der Amtsinhaber mit gutem Grund und mit noch besserem Gewissen auf die unbestreitbaren Erfolge seiner politischen Tätigkeit hinweist, daß aber die Bürger zunehmend – gleichfalls mit gutem Grund – mit dessen Amtsführung unzufrieden sind. Der ehemalige Dialog endet in einem gegenseitigen Sich-nicht-Verstehen: Die Amtsinhaber sehen in den Vorstellungen der Bürger die Wahnideen verführter und unreifer Individuen, und die Bürger erblicken in der Geschäftsführung der Amtsinhaber das inhumane Funktionieren von Apparatschiks.

Damit scheidet der Amtsinhaber als verlässliche Stütze für das bedrängte neurotische Ich des Bürgers aus. Das Ergebnis ist, daß der Bürger mit der Not seines gefährdeten neurotischen Ichs allein ist; Zwänge und Phobien, die ein Teil seiner selbst sind, laufen Gefahr, nicht gehalten werden zu können.

Jetzt brechen auf den einzelnen jenes Leiden und jene Not, die dadurch hatten vermieden werden sollen, daß im Amtsinhaber eine Stütze der eigenen Abwehr gesucht und zeitweise gefunden wurde. Der Bürger versteht die Welt nicht mehr und weiß auch nicht mehr, wie er sie beurteilen soll; mochte er früher eine begrenzte Vorstellung von der Realität haben, so hat er jetzt im Zweifel überhaupt keine mehr; mochte er früher unfrei in der Bewertung der Welt sein, so ist er jetzt im Zweifel zu keiner Wertung mehr fähig.

Wie ein Krebs, der den einengenden, aber auch schützenden Panzer abgeworfen hat, treibt der Bürger im Strom der Ereignisse, elastisch und verformbar wie nie zuvor, aber auch leicht anzugreifen und zu verschlingen. Es ist dies die Sternstunde des Demagogen oder des Staatsmannes.

SPIEGEL Essay
